



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Pariser Indiscretionen. III.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Gewöhnliche Briefe und Correspondenzkarten von der Heimath nach der Armee und umgekehrt, sowie im Verkehr der Truppentheile untereinander	67,600,000 Stück
Zeitungen	1,536,210 Exemplare
Gelder in Militair-Dienstangelegenheiten	40,424,800 Thlr.
Gelder in Privatangelegenheiten der Militairs u.	13,046,800 Thlr.
Packete in Militair-Dienstangelegenheiten	57,460 Stück
Packete in Privat-Angelegenheiten der Militairs u.	1,219,533 Stück

(Die Packetbeförderung hat 55 Tage bestanden. Zur Verpackung der Sendungen sind 81,922 Packetsäcke, zu ihrer Fortschaffung 559 Eisenbahn-Waggons und viele Hunderte von Pferde-Fahrzeugen erforderlich gewesen).

Raum wird glaublich erscheinen, und doch haben wir darüber die zuverlässigsten Nachrichten, in welchen riesigen Verhältnissen der Feldpostverkehr des gegenwärtigen Krieges sich demjenigen von 1866 gegenüber bewegt. Damals wurden täglich 25—30,000 Briefe zur Armee in Böhmen und Mähren u. befördert, jetzt über 200,000 täglich. Während der 4 Wochen vom 28. Juni bis 25. Juli 1866 transportirte die Post 38,000 Packete zur Armee. In den 4 Wochen vom 15. October bis 12. November 1870 sind über sechs mal hunderttausend Privatpäckereien mit der Feldpost zur Armee befördert worden, ungerechnet die vielen Millionen von 8 und 15 Loth schweren Feldpostbriefe, welche eigentlich auch Packete sind.

Wer sich die großen Entfernungen, die Schwierigkeit des Transports im feindlichen Gebiete, unter einer Bevölkerung, welche den Racenkrieg, das Schlachten, auf ihr Panier geschrieben hat, und die zu bewegenden Massen vergegenwärtigt, wird die Großartigkeit dieser Leistungen zu würdigen wissen. Möge es der Post bald vergönnt sein, ausschließlich jenen großen Friedensarbeiten sich hinzugeben, welche ebenso den Nationalwohlstand befördern, wie sie ein mächtiger Hebel der Geistescultur sind.

G. Tybusch.

Pariser Indiscretionen.

III.

War das Indusireritterwesen schon sehr ausgebildet auf politischem Gebiete, so wucherte es in noch viel üppigerer Fülle in allen Kreisen, welche sich an die Finanz- und Börsenwelt anlehnten. Von kleineren Kunstgriffen mag ich gar nicht sprechen, wie von dem genialen Einfall jenes Coulistiers,

der im Sommer 1868, mitten im tiefsten Frieden, plötzlich am Morgen des 15. Juli die algerischen Truppen auf der urgeschwind mobilisirten Mittelmeertransportflotte nach Frankreich überführen und in den Spalten des Gaulois vor den erstarrten Augen der Hausfiers defiliren ließ, oder von jenem anderen Künstler, der den „Moniteur universel“ dazu gebrauchte, urbi et orbi anzuzeigen, die preussische Landwehr sei einberufen, um nach Bayern zu rücken, dessen Kammer die Schutz- und Trutzbündnisse aus dem Jahr 1866 nicht ratificiren wolle. Dergleichen Späße kosteten dem Autor vielleicht „6- bis 8000 Franken Einrückungsgebühr“ in den Text der Zeitung, drückten die Course in gewünschter Weise, und trugen dem gewiegten Sämann mithin hundert- und tausendfältige Frucht.

Aber, wie gesagt, dergleichen Dinge waren und sind nur armselige Buschfleppereien, neben der wirklichen finanziellen Reclame, welche die wahrste und eigentlichsste Milchkuh der Pariser Journalistik ist. Nicht, als ob der sogenannte Börsen- und Finanzreporter, deren jedes Pariser Blatt mindestens einen besitzt, dazu berufen wäre, das Fett von der goldenen Suppe abzuschöpfen, die nur den Eigenthümern, Directoren, Geranten und zuweilen auch Chefredacteurs der einzelnen Blätter servirt wird. Die armen Teufel von täglichen Berichterstatlern haben sich lediglich mit den Brosamen zu begnügen, die von der großen Herren Tische fallen. Man wirft ihnen ein oder das andere Tausendfrancbillet hin, um daran wie an einem Knochen zu nagen, indeß die wahren Matadore, die wirklichen Beherrscher der öffentlichen Meinung, die Zehn- und Zwanzigtausende, oft noch mehr, gemüthlich einstecken. Denn so skeptisch das Pariser und französische Volk auch in religiösen oder politischen Fragen sein mag, in Geldsachen scheint bei ihm erst die Gemüthlichkeit anzufangen. So oft es daher auch schon für seine beispiellose Leichtgläubigkeit auf das härteste bestraft worden ist, so oft fällt es auch immer wieder in die Schlingen, die ihm, mit allerdings ebenso beispielloser Geschicklichkeit, gelegt werden. Der Ruin Hunderttausender durch den Credit Mobilier, die mexikanischen und tunesischen Anleihen, die Société immobilière und wie alle die einst so prächtig gleißenden Unternehmungen heißen mögen, hält neue Hunderttausende niemals ab, auch ihre Capitalien in den gähnenden Schlund der Speculation zu werfen, wenn derselbe nur mit einer zierlichen Decke von Dividenden, Procenten, Gewinnen und dergleichen anmuthenden Nippsächelchen verbrämt erschien.

Die Sucht, schnell reich zu werden, muß eben Alles erklären.

Die große Unwissenheit des gemeinen französischen Mannes in Bezug auf Alles, was irgendwie mit der Geographie zusammenhängt, erleichtert den Unternehmern, die natürlich dabei dick, fett und steinreich werden, die Arbeit ungemein. Je unbekannter ein Land, je fremdklingender ein Name, je un-

verständlicher ein Unternehmen oder ein Prospectus, auf desto günstigere Aussichten darf er zählen.

Natürlich ist der „Vertrieb“ solcher finanzieller Geschäfte in ein gehöriges System gebracht, und jede ägyptische, türkische, spanische, ungarische, peruanische oder sonst transcontinentale Anleihe hat nur nöthig, sich gewissermaßen dem geschicktesten „Entrepreneur en publicité“ in Accord zu geben, und die Geschichte läuft wie auf Rollen, und das tausend Mal getäuschte Publicum merkt nicht, daß man es zum tausendersten Male hinter's Licht führt. Ja, was schlimmer ist, es scheint keine Ahnung davon zu haben, daß diese Täuschung ein wie das andere Mal nach demselben Recept in Scene gesetzt wird, bis das Ganze im Trauerspiel des allgemeinen Bankerotts endet.

Ich kenne solch einen Accordarbeiter im Weinberge der Publicität, der darin selbst vom armen Schlucker zum halben Millionär geworden — denn das Metier nährt seinen Mann. Mein Held ist bei allen großen Finanzgesellschaften wohlgekommen, und hat die besondere Specialität, ausländische Anleihen in Frankreich . . . populär zu machen. Mag es sich nun um eine türkische oder peruanische, eine italienische oder ungarische Unternehmung handeln; der Mann ist in allen Sätteln gerecht.

Gilt es, ein derartiges Unternehmen zu vertreiben, so setzt sich natürlich die betreffende Geldmacht mit diesem Manne zunächst in Verbindung. Oft kommt es denjenigen, welche das Geschäft selbst patroniren, gar nicht so sehr darauf an, einen vollen Succes zu erhalten, da sie nicht selten Aussicht haben, später, wenn dem Auftraggeber das Messer noch mehr an der Kehle steht, von demselben für sich noch besondere und bessere Bedingungen zu erlangen, mit denen sie dann auf eigene Rechnung und im Privatverkehr manipuliren. Es ist also klar, daß unser Entrepreneur es in der Hand hat, ganze, halbe und Viertels-Erfolge und selbst bloß sogenannte succès d'estime zu arrangiren. Es kommt immer nur darauf an, welche Summen man ihm für seine Wirksamkeit zur Verfügung stellt. Es gibt Unternehmungen, die schon für 300, bis 400,000 Franken sehr hübsch und mit gutem Erfolge durch die Presse lancirt werden können; aber an andere Geschäfte wiederum darf man sich nicht wagen, wenn man nicht mindestens eine Million zur Verfügung hat, über deren Verwendung im Einzelnen natürlich jegliche Rechnungslegung ein Ding ist, welches die geschlechtsfreundliche Delicatesserie von vornherein verbietet. Aber Eines muß man den Entrepreneurs im Großen und Ganzen nachrühmen, sie sind nur bei wirklich schlechten Geschäften in ihren Preisforderungen exorbitant; bei guten oder halb guten Capitalsanlagen stellen sie weniger hohe Forderungen. Deshalb sind ihnen auch, in guter Logik, die Ersteren stets die angenehmsten.

Ist der Entrepreneur mit dem Autor des Geschäfts handelsseins gewor-

den, dann beginnt die Arbeit des Mannes, der gewöhnlich aus allerlei ihm zur Verfügung gestellten Material ein Broschürchen zusammenklaubt oder von irgend einem armen Teufel zusammenklauben läßt, das an brillanter Zahlen-Gruppierung dem verwegentesten Finanzminister nicht zur Schande gereichen würde. Wenn dann Alles vorbereitet worden, so entbietet der große Unbekannte, der natürlich stets in den Wolken thront, den einzelnen Journalen seinen Gruß und es wird zunächst mit dem Annoncen-Regisseur und dann auch mit dem Director jeglichen Blattes ein Abkommen getroffen, einmal über den Tarif der Insertionen, der für Finanzannoncen durchaus beweglich ist, und ferner über den Preis, zu welchem die Redaction geneigt wäre, der in Rede stehenden Unternehmung ihre mehr oder minder warme Unterstützung zu widmen. Oft auch werden die Annoncen nur einem Blatte zum höchsten Tarife zugewandt, damit es ein Interesse habe, das Geschäft nicht anzugreifen, oft auch richtet sich der zu zahlende Preis danach, ob die Redaction selbst für die einzurückenden Artikel sorgt (in diesem Falle ist der große Unbekannte nur Inspirateur), oder ob der Entrepreneur dieselben gleich fix und fertig zur Aufnahme einsendet, in welchem Falle er sich selbstverständlich ein entsprechendes Autorhonorar zuzuweisen in der Lage ist.

Nun beginnen die Trompetenstöße, die Trommelwirbel und Tamtamschläge, gerade wie auf einer Messe, wenn es gilt, das hochverehrliche Publikum zum Anblick eines seidenhaarigen Albino, oder eines fetten Schweines, oder irgend einer Miß Pastrana heranzulocken.

Spielt das Geschäft in Peru und sind Guanoinseln als Pfand ausgeschrieben, so erfolgt eine ethnographische Beschreibung des alten Goldlandes in einer Weise, daß der Leser unwillkürlich die Finger danach schleckt, und dem Statistiker kommt es nicht darauf an, allen vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Guano mit in Rechnung zu bringen, mag er auch noch so lange Zeit schon verkauft und verbraucht, schon anderweit verpfändet oder überhaupt von den lebenswürdigen Vögeln noch gar nicht fabricirt sein.

Handelt es sich um eine Eisenbahn im fernen Westen, so werden alle die uncultivirten Länderstrecken mit hochtönendsten Namen als Hypotheken und sichere Grundlagen hingestellt, die mit dem Gelde der Subscribenten erst gekauft und erstanden werden sollen.

Gilt es, den egyptischen Aethiern unter die Arme zu greifen, so verpfändet man ohne Bedenken weite Zuckerrohrplantagen und ihre bis ins Detail ausgerechneten Erträgnisse, die erst mit dem Gelde der Darleiher — so Mah und Ismail Pascha — wollen — ins Leben zu rufen sind; und so weiter in infinitum, aber immer mit Grazie.

Nachdem diese und ähnliche Zustände einmal gegeben, war eine weitere

Ausbildung in der Weise nur zu natürlich, daß sich Männer und Speculanten fanden, welche Blätter besonders gründeten, um sich mit Hilfe dieser finanziellen Sporteln zu bereichern. Ich spreche hier nicht von den Hochstaplern, wie Girardin, Gibiat und Genty, die ihre drei Journale, die *Liberté*, den *Constitutionnel* und die *France* zu einer Finanzliga zusammenthaten und gemeinsam das Eigenthum der ersten Finanzwochenschrift Frankreichs, der „*Semaine financière*“, für eine Million erwarben, um diese Goldmine mit allen Kniffen und Künsten auszubeuten. Diese Herren spielten in das Gebiet der Politik über; sie hatten Senatoren und Botschafter zu stillen Compagnons, und wenn es galt, einige Millionen in ihre Taschen zu locken, kam es ihnen auf einen kleinen Krieg, eine Schürung der orientalischen Frage und dergleichen nicht im Geringsten an. Sie verfuhrten im großen Stil und haben sich, ganz wie Franz Moor, nie mit Kappalien abgegeben.

Aber die kleineren Leute, die nicht ganz leer ausgehen wollten, mußten zu weniger heroischen Mitteln ihre Zuflucht nehmen, um auf einen grünen Zweig zu kommen. Unter ihnen war Herr Paradis, der Gründer des „*Moniteur des Tirages*“, zweifelsohne der Geschickteste. Bis zum Tage seiner Erleuchtung war er ein bescheidener Börsenreporter des *Constitutionnel* gewesen; nicht schlimmer und nicht besser, wie Andere seines Zeichens auch. Da plötzlich verlor er seine Stellung, und er ging hin und gründete ein Ziehungslistenblatt, mit welchem er eine billige und populäre Wochen-Börsenzeitung verband, im Gegensatz zu den mehr aristokratischen Finanzwochenblättern, die meist nur für die sogenannte *Haute Banque* geschrieben waren. Herr Paradis hatte den richtigen Gedanken, daß zu einer Zeit, da die Kente plebejisch wurde, auch ein populär gehaltenes Börsenjournal zum längst gefühlten Bedürfniß geworden, und flugs basirte er seine Speculation auf die Geldbeutel der kleinen Leute. Da Verstand nun schon von jeher nur bei Wenigen zu finden war, so mußte eine Operation, welche sich auf die Massen stützte, natürlich eine höchst glückliche sein, sobald es sich darum handelte, diese Massen auszubeuten.

Anfänglich beschränkte er sich, um Vertrauen zu erwecken, auf seine Verloosungslisten gezogener Staatspapiere, denen er einen kleinen *raisonniren*den Text beifügte. Da sein Abonnementpreis billig war, und er überdies ein Inseratensystem mit „langem Athemzuge“ in allen gelesenen Zeitungen unterhielt, so schaffte er sich schnell genug Clienten in den Kreisen der kleinen Capitalisten, die bei ihm ihr Blatt bestellten, sich bald von ihm Rathsch erholten über vorzunehmende Capitalanlagen u. und die ihn schließlich gar bald zu ihrem Agenten, Commissionair und Banquier in Paris bestellten. Nun war der große Moment gekommen. Der „*Moniteur des Tirages*“ war ein vielarmiges Bankhaus geworden, und empfahl er bisher die Unternehmungen Anderer, wenn diese bei ihm in das nöthige goldglänzende Licht gestellt waren, so gelangte er

bald dahin, nur eigene Geschäfte in Scene zu setzen und diese Operationen seinen Lesern anzupreisen als die wahren Milchkühe der fetten Dividenden und sicheren Capitalsverdoppelung. Bald schwoll der Umsatz des Hauses dergestalt an, daß 87 Buchhalter und Commis nicht genügten, um die täglich einlaufenden Börsen- und Bankordres auszuführen, und als Herr Paradis fühlte, daß der Moment gekommen, in welchem seine Schöpfung ihre höchste Blüthe erreicht, als er gerade seine armen, genasführten Leser mit irgend einem amerikanischen Schwindelpapier beglückt und sich dabei tüchtig bereichert hatte, da zeigte er endlich jenen wahren Geschmack und jenes ästhetische Feingefühl, das den Pereires und Mirès so sehr abgegangen — er zog sich noch rechtzeitig zurück, brachte die gewonnenen Millionen in Sicherheit, verkaufte Zeitung, Kundschaft und Bankhaus an eine große Actiengesellschaft für einen immensen Preis und verschwand so vom Schauplatz, ehe noch die getäuschten Capitalisten gewahr geworden, daß man ihnen meist ihre Dividenden vom Capital gezahlt, wenn sie überhaupt deren jemals erhalten hatten.

Während der „Moniteur des Tirages“ auf diese Weise Fortuna und Furore machte, gab es andere begabte Leute, denen ein so glänzendes Geschäft Schlaf, Ruhe und Besinnung raubte. Es fand sich ein zweiter Volksbeglucker, der die „Epargne“ gründete, und der, um dem großen Troß mehr Vertrauen einzulößen, für vieles Geld einen Ehrenmann fand, welcher die Decoration als Ritter der Ehrenlegion besaß und der nun, ohne ein Wort vom Finanzwesen zu verstehen, als Aushängeschild vor die Boutique gegangen wurde. Der betriebsame Herausgeber hatte gut gerechnet. Das rothe Bändchen im Knopfloch, das † hinter dem Namen des angeblichen Chefredacteurs, lockte die Leute, wie ein päpstliches Attest bei der Revalenta arabica, und die „Epargne“, noch billiger als jener paradisische „Moniteur“, zählte bald ihre Abnehmer nach Zwanzig- und Dreißigtausenden.

Als man aber erst inne wurde, daß die Menge der vorhandenen kleinen Capitalbesitzer und Rentiers überhaupt zwei solcher Vampyrblätter aushalten könne, da wurde alsbald der Markt von einer ganzen Sturmfluth ähnlicher Journale überschüttet, die sich einander den Rang abliefen in Vertrauen erweckenden Titeln und lobpreisenden Ankündigungen und die, wie die famose „Union des Actionnaires“, oder der „Phare du Capitaliste“ oder der „Guide du Rentier“ u. s. f., nicht nur einen höchst billigen Abonnementspreis hatten, sondern sogar Jedwem ein, zwei und drei Monate gratis ins Haus geschickt wurden, der die Gefälligkeit oder Unvorsichtigkeit gehabt hatte, seine Adresse zu verrathen.

Zum Schluß nahm das Tohu-Wabohu dermaßen überhand, daß eine Controle über diese, wie Pilze aus Moorboden emporschießenden Organe, Niemandem mehr möglich war. Nicht allen dieser kleineren Rötter gelang

sich ein Publicum zu machen, nicht jedem dieser Blätter glückte, durch eine Angriffsdrohung eine Betheiligung bei größeren Emissionen herauszupressen; und dennoch waren sie im Stande, ihren Mann zu ernähren und ihm eine oft relativ glänzende Stellung zu verschaffen. Der Schlüssel zum Geheimniß lag in den Inseraten. Erhielt man keine Betheiligung, so erbettelte man wenigstens das stets reich bezahlte Inserat der neuen Anleihe oder Actienausgabe, an denen es ja in keiner Woche mangelte. Außerdem aber waren die großen Eisenbahngesellschaften dieser gesammten Austerpresse von vornherein tributpflichtig. Jede dieser Bahn-Compagnien hatte soviel Werg am Rocken, so viel zu vertuschen und zart zu behandeln, daß jede Stimme, welche die allgemeine Harmonie hätte stören können, sorgsam ferngehalten werden mußte. Es kam außerdem, bei der allgemeinen Höhe der Betriebskosten, so wenig auf diesen kleinen journalistischen Preßfonds und seine Vermehrung um einige Tausend Franken an, daß man ohne Weiteres bei den Bahnverwaltungen die Rechnungen für Inserate, betreffend die Compagnie, von Seiten der beliebigen Finanzjournale präsentiren konnte, und jedesmal sicher war, die Zahlung nicht einen Moment beanstandet zu sehen. So konnte es kommen, daß neulich noch, kurz vor Ausbruch dieses Krieges, an der Kasse der Ostbahn auf dem Straßburger Bahnhofs kurz nacheinander drei Rechnungen verschiedener Börsenzeitungen eingereicht und bezahlt wurden, bei denen eine zufällige Vergleichung der Belegblätter ergab, daß der Text in allen dreien genau Wort für Wort derselbe war, daß man nur den Titel geändert und die ganze Publication lediglich unternommen hatte, um vom Ertrage der Annoncen, die mithin blos einer imaginären Verbreitung genossen, ruhig und in Frieden leben und zehren zu können. Et nunc erudimini.

Holland in Noth.

II.

Betrachten wir nun den Einfluß, welchen der Krieg auf uns ausgeübt hat, so kann man vorläufig nur sagen, daß das Gefühl unserer Hilflosigkeit recht deutlich hervorgetreten ist. Unsere Neutralität war uns von der Natur angewiesen. Alles vereinigte sich im Verlangen nach derselben, trotz der sich Anfangs aussprechenden verschiedensten Meinungen und Sympathien. Man wußte nicht recht, wem man die letzteren zutragen sollte, man fürchtete sich selbst durch das Aussprechen seiner Meinung die Neutralität des Staates